



„Allahu Akbar“

2 Warum die Gläubigen freitags
in die Moschee gehen

Radikalisierung

7 Islamismus: „Eine Antwort
auf Verunsicherungen“



wtf.slpb.de

Sächsische Landeszentrale
für politische Bildung



Was glaubst du?

Islam ist nicht gleich Islamismus

Warum Islam?

Von Roland Löffler, Direktor der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung

Keine andere Religion ist gegenwärtig in Deutschland derart umstritten wie der Islam. Dabei bedeutet Islam übersetzt „Friede“. Trotzdem gibt es viel Streit, etwa ob der Islam nun zu Deutschland gehört oder nicht. Eine größere Zahl an muslimischen Gläubigen gibt es in Deutschland erst seit den 1960er-Jahren. Weil die DDR die Mauer baute und den Wegzug Ostdeutscher nach Westdeutschland verhinderte, suchte die Bundesrepublik Arbeiter für das Wirtschaftswunder. Sie schloss deshalb Gastarbeiterabkommen etwa mit der Türkei oder Tunesien. Viele Migrantinnen und Migranten kehrten nach einigen Jahren in ihre Heimat zurück, eine Mehrheit blieb. Wer bleibt, baut – etwa Moscheen. Das fanden manche Deutsche gut und andere störend. Jedenfalls wurde der Islam hierzulande sichtbar.

Aus seinem Glauben Kraft und Orientierung zu schöpfen, privat oder öffentlich religiös zu leben, ist in Deutschland ein Grundrecht – und verdient Respekt. Das mag in den neuen Bundesländern, wo Religion keine große Rolle mehr spielt, für viele Menschen eine irritierende Erfahrung sein. Und wenn Politiker wie der türkische Präsident Erdogan mit dem Islam Politik machen oder wenn gar Terroristen im Namen ihrer Religion Anschläge verüben, löst dies Ängste und Ablehnung aus. Genau hier setzt dieses Heft an, das Basisinformationen zum Islam liefert und zum weiteren Nachforschen und zur Diskussion anregen soll. Wir differenzieren zwischen dem Islam als Religion und dem Islamismus als ihrer extremistischen Variante. Diese Unterscheidung ist wichtig, denn die überwältigende Mehrheit der mehr als vier Millionen muslimischen Gläubigen lebt friedlich und ohne radikale Neigungen in Deutschland.

Das gilt auch für die syrischen und afghanischen Flüchtlinge, die seit 2015 in unser Land kamen. Ihnen mehrheitlich Neigungen zur Gewalt oder Feindschaft gegenüber der Demokratie vorzuwerfen, ist unsachlich und gefährdet den sozialen Frieden. Wie bei allen umstrittenen Themen gilt auch hier: Fakten checken, Wissen aufbauen, genau hinschauen, Vorurteile überprüfen – und dann im besten Falle mal direkt mit den Menschen reden, die anders sind als du und ich.

faktencheck

Noch mehr Infos und Faktenwissen zu:

Schiiten Sunniten Ramadan
Haddsch Halal Umma
Imam Dschihad IS
Salafismus Minarett
Zuckerfest Kalif Mekka

Die Antworten darauf gibt's auf...

www.wtf.slpb.de

„Allahu Akbar“

Freitags in der Moschee



Foto: © Fars News Agency / wikipedia.de / CC BY-SA 4.0

Der Blick in eine Moschee: Muslimische Gläubige bei einem Freitagsgebet.

Im Islam gibt es einige Rituale, an die sich die Gläubigen halten – zum Beispiel das Freitagsgebet in der Moschee. #wtf?! erklärt, wie das genau abläuft.

Jeden Freitag um 12 Uhr gehen die Gläubigen in die Moschee. In jedem Gotteshaus gibt es ein Regal für die Schuhe und einen Waschraum oder mindestens einen Wasserhahn. Dort wäscht sich jeder Gast vor dem Gebet die Hände, das Gesicht und seine Füße. Die Reihenfolge ist streng festgelegt. Sie wollen „rein“ sein, bevor sie Gott ehren. Danach betreten die Gläubigen auf Socken oder barfuß den Gebetsraum.

Die Moschee ist das Gebetshaus der Gläubigen und gleichzeitig auch ein Treffpunkt zum Lernen oder Diskutieren. Auf Arabisch heißt die Moschee übrigens „Masgid“. Das bedeutet so viel wie „Ort der Niederwerfung“. Denn beim Beten werden unterschiedliche Haltungen eingenommen: Stehen, niederknien und so weit nach vorn beugen, dass die Stirn den Boden berührt.

Auch in Sachsen sind mehrere muslimische Gotteshäuser bekannt – beispielsweise die Leipziger Ahmadiyya Moschee. Das Islamische Zentrum in Dresden ist eine von drei Moscheen in Sachsens Landeshauptstadt. Diese entstand bereits in den 1980er-Jahren. Zu den Freitagsgebeten kommen etwa 300 Menschen. In Ostdeutschland gibt es allerdings keine einzige Moschee mit Kuppel oder Minarett. Viele Moscheen sind in ehemaligen Gewerberäumen zu Hause oder in Privatwohnungen.

Einige Gotteshäuser werden vom Verfassungsschutz beobachtet, weil es die Befürchtung gibt, dass dort Gewalt gepredigt wird. Gleichzeitig werden Moscheen weltweit auch immer wieder Anschlagziel von Neonazis. Erst im März kamen bei einem rechtsextremen Attentat auf zwei Moscheen in Neuseeland 50 Menschen ums Leben.

Gebetshaus des Islam

Viele Moscheen erkennt man schon von Weitem – an ihren schmalen, spitzen und hohen Türmen, den Minaretten, und einer großen Kuppel. Darunter liegt fast immer der große Gebetsraum. Er ist meistens mit einem Teppich ausgelegt. Viele Moscheen haben noch einen zwei-

ten Gebetsraum für Frauen. Männer und Frauen beten getrennt, so will es der Koran.

Der Freitag ist für viele muslimische Gläubige der wichtigste Tag in der Woche. Dann verrichten sie nämlich das Freitagsgebet in der Moschee – der Rahmen ähnelt dem eines Gottesdienstes. Für Männer ist die Teilnahme verpflichtend, für Frauen freiwillig. Im Koran heißt es dazu: „O ihr, die ihr glaubt, wenn zum Freitagsgebet gerufen wird, dann eilt zum Gedenken Allahs und stellt den Geschäftsbetrieb ein.“

Im Angesicht Gottes

Der sogenannte Muezzin ruft zum Gebet auf und zitiert aus dem islamischen Glaubensbekenntnis. Eingeleitet wird sein Gebetsruf mit der Formel „Allahu akbar“, was so viel heißt wie „Gott ist groß“ oder „Gott ist am größten“. Damit wollen die Gläubigen ausdrücken, dass niemand mächtiger ist als Allah, schon gar nicht der Mensch.

Das Freitagsgebet wird von einem Imam geleitet – sein Gesicht richtet er nach Mekka und steht mit dem Rücken zu den Besucherinnen und Besuchern. Das Gebet trägt er in arabischer Sprache vor. Er ehrt Allah. Danach spricht er über ein ausgewähltes Thema. Ein Imam muss keine spezielle Ausbildung haben, ist aber meistens jemand, der viel über seine Religion weiß.

Auszeit vom Alltag

Das rituelle Gebet im Islam heißt Salat. Das ist Arabisch und bedeutet „eine Verbindung haben“. Damit ist gemeint, dass muslimische Gläubige im Gebet direkt und ohne einen Vermittler mit Allah verbunden sind. Das Gebet ist wie eine Erholungspause. Vielen ist es ein ebenso großes Bedürfnis wie Essen und Schlafen.

Zwischen den Gebeten stehen die Gebetsräume der Moschee offen. Nebenan gibt es manchmal einen speziellen Supermarkt. Dieser bietet Produkte an, die sonst nur schwer zu finden sind – zum Beispiel Fleisch, das halal geschlachtet wurde, oder Gummibärchen ohne Gelatine. Die Moschee und den Supermarkt dürfen übrigens auch Nicht-Gläubige besuchen.

„Ich glaube an Allah“

Drei Gläubige sprechen über ihren Alltag in Sachsen und darüber, wie sie mit Vorurteilen umgehen.

Mahdi



Bevor ich nach Europa gekommen bin, war ich im Iran – dort habe ich zwei Jahre gelebt. Weil ich vom Iran zwei Mal nach Afghanistan abgeschoben wurde, riskierte ich, nach Europa zu kommen. Ich wusste, dass der Weg sehr gefährlich ist und dass viele Menschen zwischen der Türkei und Griechenland ums Leben gekommen sind. Ich bin dann sehr spontan aufgebrochen. Das erste Land, indem ich ankam, war die Türkei. Im Januar 2016 bin ich dann in Deutschland angekommen. Ich war sehr froh, dass ich mein Ziel erreicht hatte – das bin ich auch heute noch. Ich war drei Wochen in Regensburg, heute wohne ich in einer eigenen Wohnung in der Nähe von Dresden und habe auch eine Arbeit gefunden. Ich glaube an den Islam, weil ich genug Information darüber habe, und wenn man die Wahrheit kennt, dann weiß man auch, dass der Islam eine Religion ist, in der Menschlichkeit, Höflichkeit, Respekt und Ehrlichkeit gelebt wird. Und Deutschland hat mir geholfen, wieder Hoffnung zu haben, dafür bin ich sehr dankbar.

Alaa



Ich kam vor drei Jahren nach Deutschland. Damals war für mich alles unbekannt und die Menschen waren irgendwie anders als in den arabischen Ländern. Damals fühlten sich ihre Blicke für mich böse an, weil es hier in Chemnitz auch noch nicht so viele Frauen mit Kopftuch gab. Das hat mich sehr verunsichert und mir auch Angst gemacht. Später kam ich an eine Schule, an der ich meinen Hauptschulabschluss gemacht habe, und dort war es ganz anders. Die Lehrkräfte und auch die anderen Jugendlichen waren interessiert und wir haben viel über Kultur und Religion gesprochen. Auch Chemnitz hat sich verändert und ich merke die komischen Blicke wegen meines Kopftuchs fast nur noch im Sommer – das ist okay für mich. Am liebsten mache ich das, was alle jungen Leute tun, und treffe mich am Wochenende mit meinen Freunden. Dann gehen wir ins Kino oder essen zusammen. Manchmal gehe ich joggen, weil ich dabei auch die Probleme vergessen kann.

In Am Sayad



Als ich vor über 20 Jahren aus dem Irak nach Dresden kam, war ich eine von vier oder fünf Frauen, die ein Kopftuch getragen haben. Heute ist es im Alltag allerdings nichts Besonderes mehr. Schlechte Erfahrungen habe ich eigentlich kaum gemacht, höchstens ab und zu ein paar komische Blicke. Aber das stört mich nicht. Überall auf der Welt gibt es Menschen, die andere nicht akzeptieren. Und trotzdem fühle ich mich wohl in Sachsen und genauso als Teil der Gesellschaft. Nationalitäten sind mir dabei relativ egal – ich sehe mich in erster Linie als Mensch. Seit 2001 arbeite ich im Ökumenischen Informationszentrum in Dresden und bin seit 2011 in der Migrationsberatung tätig. Als gläubige Muslima ist mir das Gebet sehr wichtig. Dafür gehe ich aber nicht in die Moschee, sondern bete meistens zu Hause für mich allein. Und natürlich gehört auch das Fasten zum Glauben. Ich habe mich daran gewöhnt, dass ich auf Arbeit die Einzige bin, die das tut.

Kopftuch und Verschleierung

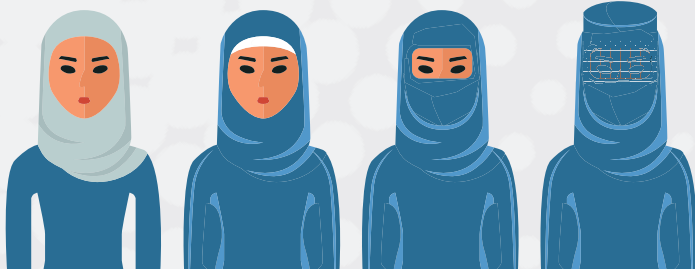
Viele muslimische Frauen tragen ein Kopftuch. Doch warum eigentlich? Und welche unterschiedlichen Formen gibt es?

Hijab

Tschador

Niqab

Burka



Warum tragen viele muslimische Frauen ein Kopftuch, einen sogenannten Hijab, oder verhüllen gar ihren ganzen Körper? Die einfache Antwort wäre, weil sie glauben, dass es ihr Gott Allah so will. Aber so ganz einfach sind die Antworten selten. Wie bei fast allen religiösen Schriften kommt es auf die Interpretation an. Im Koran steht nicht etwa: „Du musst ein Kopftuch tragen“, sondern die islamischen Gelehrten leiten es aus verschiedenen Textstellen ab. So steht dort sinngemäß geschrieben, dass Frauen ihren Kopf bedecken sollen und dass ihr Herz rein bleibt, wenn sie hinter einem Hijab bleiben.

Für muslimische Gläubige gibt es dazu verschiedene Anhaltspunkte: Während im Iran Frauen ihr Kopftuch als Zeichen ihrer feministischen Befreiung ablegen, setzten es manche muslimische Mädchen und Frauen in Deutschland bewusst auf – als Zeichen ihrer Selbstbestimmung. Das führt auch dazu, dass sich Frauen unterschiedlich stark verhüllen. Von gar keinem Kopftuch bis Vollverschleierung ist alles dabei. In Deutschland aber ist die Burka eher die Ausnahme. Es gibt aber auch Länder, in denen es erwartet wird, dass Frauen ihr Gesicht verhüllen, zum Beispiel in Saudi-Arabien.

Wie viele sind es denn nun?



Genaue Zahlen zu muslimischen Gläubigen und Moscheen in Deutschland gibt es nicht – dafür heftige Debatten und Gerüchte.

Niemand kennt genaue Zahlen darüber, wie viele muslimische Gläubige es in Deutschland gibt. Am häufigsten genannt werden 4,5 Millionen – das wären fünf bis sechs Prozent der Gesamtbevölkerung. Die Zahl stammt aus einer Studie des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge. Allerdings bezieht sie sich auf den 31. Dezember 2015. Neuere Erhebungen fehlen. Warum ist das so? Das Problem: Es gibt kein Verzeichnis, in dem Musliminnen und Muslime registriert werden. Gleiches gilt für Moscheen. Die christlichen Kirchen hingegen führen schon seit dem 14. Jahrhundert sorgfältig Buch darüber, wer wo getauft oder begraben wurde. Außerdem zahlen christliche Gläubige monatlich Kirchensteuer, über die man sie leicht erfassen kann. Im Islam fehlen solche Regelungen, denn es existiert keine mit der Kirche vergleichbare Institution, der alle Gläubigen angehören. Fragt man in der Bevölkerung nach der persönlichen Wahrnehmung, wird der Anteil muslimischer Gläubiger in Deutschland auf bis 16 Millionen Menschen geschätzt. Realistisch sind solche Zahlen allerdings nicht. Übrigens: In Sachsen lag der Anteil der Musliminnen und Muslime laut einer Studie der Universität Leipzig von 2015 bei gerade einmal 0,48 Prozent.

5 Säulen

Es sind die wichtigsten Regeln für muslimen. Bekennten und Pilgern. #wtf?! erklärt die

Heiliges Buch

Das bedeutendste Buch des Islam ist der Koran. Es gilt als die wörtliche Botschaft Allahs, dem Gott der muslimischen Gläubigen. Der Koran ist eingeteilt in sogenannte Suren, so etwas wie Kapitel. Die einzelnen Suren erzählen alte Geschichten oder beinhalten Regeln, die vorschreiben, wie sich Musliminnen und Muslime verhalten sollten – also zum Beispiel Gott ehren und Gutes tun.

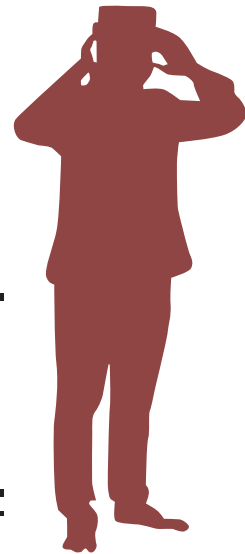


Das Rauchen gilt im Islam als große Sünde und ist – genau wie Alkohol oder Drogen – verboten.

Der Islam ist eine monotheistische Religion – das heißt: Für die Gläubigen gibt es nur einen Gott.

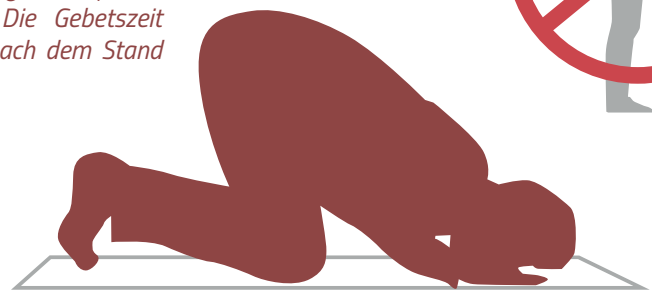


Das Gebet



Fünfmal am Tag wird im Islam gebetet – vor Sonnenaufgang, am frühen Vormittag, am Mittag, vor Sonnenuntergang und vor Mitternacht. Es gibt aber auch Ausnahmen, auf Reisen beispielsweise. Die Gläubigen beten in Richtung Mekka (Stadt in Saudi-Arabien) und machen dabei bestimmte Bewegungen: verbeugen, stehen, sitzen. Vor dem Gebet steht die rituelle Reinigung („Wudu“). Dabei wäscht man sich das Gesicht, die Hände und die Füße.

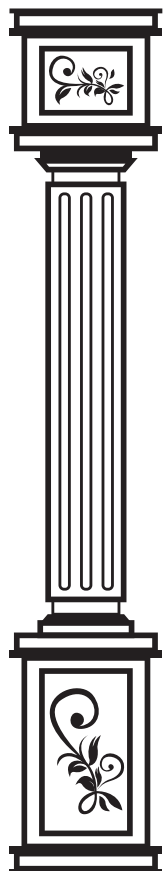
Das Gebet folgt einer festen Reihenfolge. Die Gebetszeit richtet sich nach dem Stand der Sonne.



Muslimen
ren Glä
vermei
kontak

„La ilaha illa
Allah wa
Muhammad
rasul Allah“

Das Glaubensbekenntnis



„La ilaha illa Allah wa Muhammad rasul Allah“. Das heißt so viel wie „Es gibt keinen Gott außer Allah und Mohammed ist sein Prophet“. Dieses Glaubensbekenntnis sollen alle Gläubigen mit Überzeugung aufsagen, um ihre Zugehörigkeit zum Islam deutlich zu machen. Das öffentliche Aussprechen dieser Formel ist die erste Säule. Außerdem ist sie fester Bestandteil jedes rituellen Gebetes. Man nennt das Glaubensbekenntnis auch „Shahada“.

Das Fasten

Etwa 30 Tage im Jahr: Von Tagesanbruch bis Sonnenuntergang ist das Fasten also verboten zu essen, zu trinken oder Sex zu haben. Der Fasten soll ein Monat der inneren Reinigung sein. Kranke Menschen, kleine Kinder und Reisende sollten es aber später nachholen. Das Fasten ist das zweitwichtigste Fest im Islam.

des Islam

muslimische Gläubige: Beten, Fasten, Spenden,
die fünf Säulen des Islam.

Glaubensrichtungen

Schiiten und Sunniten sind die zwei größten Glaubensrichtungen im Islam. Beide streiten um die Nachfolge des Propheten Mohammed. Die Mehrheit der Gläubigen (Sunniten) wollte damals einen geeigneten Kandidaten frei bestimmen. Die Minderheit (Schiiten) dagegen verlangte, dass der Nachfolger aus Mohammeds Familie stammen müsse, und legte sich auf seinen Vetter Ali fest.



Während des Ramadan wird zwischen Sonnenauf- und Sonnenuntergang auf Essen und Trinken verzichtet.

Sollen Gläubige fasten. Sonnenuntergang ist es, zu trinken, zu rauchen. In der sogenannten Ramadan sind Frauen, Kinder und Kranke von der Fastenpflicht befreit. Am Ende des Monats wird das Fasten mit einem Fest gefeiert, dem Eid al-Fitr.

muslimische Frauen, die ihren Schleier streng auslegen, was die jeglichen Körperlichkeiten in der Öffentlichkeit.

Die soziale Pflichtabgabe



Mekka liegt in Saudi-Arabien und ist für viele Gläubige die wichtigste Stadt auf der ganzen Welt.

Die vierte Säule ist die Unterstützung von Bedürftigen, auch „Zakat“ genannt. Musliminnen und Muslime sollen in der Regel 2,5 Prozent ihres Vermögens (Bargeld, Schmuck und Mieterträge) spenden. Wer viel besitzt, sollte auch mehr abgeben, heißt es. Die soziale Pflichtabgabe soll vor allem an arme Menschen gehen, kann aber auch als Werbung für den Islam verwendet werden. Die Spende fördert die soziale Sicherheit und das Gemeinschaftsgefühl.



Die soziale Pflichtabgabe („Zakat“) im Islam soll allen Gläubigen die Lebensgrundlage sichern.

Die Pilgerfahrt nach Mekka



Die Kaaba in Mekka ist mit einem riesigen schwarzen gewebten Tuch bedeckt. Im Inneren aber ist sie leer.

Einmal im Leben sollten muslimische Gläubige eine Pilgerfahrt nach Mekka („Hadsch“) unternehmen, wenn sie dazu körperlich und finanziell in der Lage sind. Dort treffen sich jedes Jahr bis zu drei Millionen Gläubige und umrunden gemeinsam sieben Mal die Kaaba, ein wichtiges Heiligtum des Islam. Sie glauben, dass dies ein Rest des ursprünglichen Tempels ist. Gott, so die Überlieferung, befahl Abraham und seinem Sohn Ismael, die Kaaba zu bauen.

FEINDBILDER?



So wird der Islam in den Medien dargestellt

Die deutschen Medien haben in den letzten Jahren ein neues Lieblingsthema für sich entdeckt – den Islam. In den Zeitungen wird beispielsweise über Kopftuch- und Burkaverbote diskutiert, über Demonstrationen gegen Moscheebauten oder im Extremfall über islamistische Anschläge.

Diese Themen dürfen ausgewogene Medien nicht auslassen, das ist klar. Doch die Intensität und auch die Sprache sehen viele kritisch. Das Magazin „Cicero“ fragte einst sogar auf seinem Cover: „Ist der Islam böse?“ Eine Frage, die in den Augen von Kritikern Hass schürt. Denn genauso wie die Fragen: „Ist das Christentum böse?“ oder „Ist Sachsen böse?“ muss diese pauschale Frage natürlich auch mit „Nein!“ beantwortet werden.

Eine Studie der Universität Erfurt besagt, dass sich Berichte über die muslimische Welt fast immer auf Konflikte beziehen – über Kultur oder Wirtschaft wird nur sehr selten berichtet. Auch arbeiten Medien oft mit reißerischen Titeln und Überschriften: „Die dunkle Seite des Islam“ (Focus), „Mekka Deutschland“ (Spiegel).

Wie die Medien Angst verbreiten

Auch im TV klingt das nicht anders. Talkshows tragen Titel wie „Mord im Namen Allahs“ oder „Auf Streife für Allah – vor welchem Islam müssen wir Angst haben?“ Mit solchen Titeln ist eine offene Diskussion kaum mehr möglich. Sie drängen Gäste, Zuschauerinnen und Zuschauer schon vorher in eine Richtung.

Wichtig zu wissen ist: In keiner Gruppe von Menschen haben alle gute Absichten, rein statistisch gibt es auch im Islam schwarze Schafe, genauso wie in der deutschen Karnevalsjugend und in der katholischen Kirche. Durch die Medien, die größtenteils über den islamistischen Terror berichten, entsteht aber ein anderes Bild.

Deshalb ist es kein Wunder, dass viele Deutsche den Anteil der Gläubigen deutlich überschätzen. Und es ist auch kein Wunder, dass die Angst vor dem Islam so hoch ist, wenn gefühlt jeden zweiten Abend nur über das Negative diskutiert wird.

Islam in der Schule



Fotoquelle: © Adobe Stock / Jasmink Merdan

Die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Islam stellt auch viele Lehrkräfte vor Herausforderungen. Die Religionspädagogin Lamya Kaddor weiß Rat.

Ein erfolgreicher pädagogischer Umgang mit Jugendlichen muslimischen Glaubens setzt in Deutschland heutzutage eine bestimmte Grundhaltung voraus. Sie muss es möglich machen, die Jugendlichen mit ihren meist unterschiedlichen individuellen Biografien als gleichwertige Mitglieder unserer Migrationsgesellschaft zu respektieren. Sie sind weder nur „Türk*innen“, „Migrant*innen“, „Araber*innen“ oder nur „Muslim*innen“.

Auf die Sprache achten

Sprache muss sensibler und bewusster angewendet werden, um nicht Gruppen zu kategorisieren, die vermeintlich nicht zusammengehören: „Die Deutschen“ vs. „Die Muslime“. Es handelt sich um deutsche Jugendliche muslimischen Glaubens. Das gilt es in der Bildungsarbeit zu vermitteln.

Unterschiedlichkeit betonen

Geht es speziell um muslimische Gläubige, ist eine Differenzierung der unterschiedlichen religiösen Positionen unabdingbar. Der Islam hat verschiedene Strömungen. Auch die muslimischen Schülerinnen und Schüler selbst, sind sich dessen nicht immer bewusst.

Versuch der Einflussnahme

Der Islam ist nach dem Christentum die zweitgrößte Religionsgruppe in Deutschland und weltweit. Die überwiegende Mehrheit lebt ihren Glauben privat und tolerant. Islamisten und Fundamentalisten reicht das nicht,

weshalb sie versuchen, Einfluss zu nehmen. Sie wollen die Jugendlichen radikalisieren. Ob im familiären oder außerfamiliären Umfeld – Pädagoginnen und Pädagogen müssen solche Versuche wahrnehmen können und dann eindeutig klarstellen, dass sie das kategorisch ablehnen.

Über das Bild in den Medien

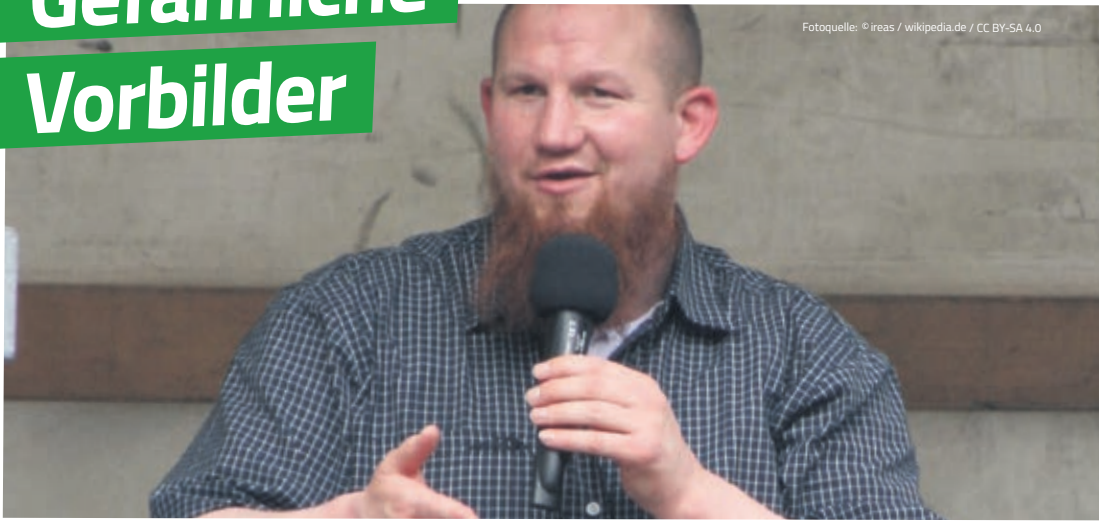
Zugleich wird das Thema Islam seit vielen Jahren in der Öffentlichkeit meist nur thematisiert, wenn es Schwierigkeiten oder vermeintliche Schwierigkeiten gibt. Das unauffällige, problemfreie Leben als Muslim oder Muslima, was die Jugendlichen im Alltag überwiegend erleben, spielt medial kaum eine Rolle. Das konterkariert das öffentlich erzeugte Bild des Islams, das dann von vielen Gläubigen als islamfeindlich verstanden wird.

Was Gläubigen besonders wichtig ist

Islamismus und Islamfeindlichkeit sind zwei Seiten einer Medaille. Beide legen die Religion fundamentalistisch aus und instrumentalisieren sie für ihre Zwecke, denn beide Seiten sind letztlich auf der Suche nach Anhängerinnen und Anhängern. Aus diesem Grund wird kein pädagogisches Setting mit muslimischen Schülerinnen und Schülern erfolgreich sein können, wenn diese strukturellen Ausgangsbedingungen nicht bedacht werden.

Lamya Kaddor, 1978 als Tochter syrischer Einwanderer in Ahlen/Westfalen geboren, ist islamische Religionspädagogin, Islamwissenschaftlerin und Publizistin.

Gefährliche Vorbilder



Pierre Vogel ist einer der bekanntesten salafistischen Prediger.

Auch in Deutschland gibt es radikale Gruppen, die sich auf den Islam berufen und zur Gewalt aufrufen. #wtf?! erklärt, wer und was dahinter steckt.

774 islamistische „Gefährder“ gibt es laut Bundeskriminalamt in Deutschland – so viele wie noch nie. Mit diesem Begriff beschreiben Polizei und Verfassungsschutz Menschen, die die Sicherheit des Landes bedrohen. Personen also, die nicht nur radikal denken, sondern auch so handeln und die nach Einschätzung der Behörden bereit wären, Straftaten zu verüben.

Seit dem 11. September 2001, als Terroristen zwei Passagierflugzeuge ins World Trade Center in New York lenkten, taucht der Begriff des „Gefährders“ oft in Zusammenhang mit islamistischem Terrorismus auf. Mitgezählt werden allerdings auch jene, die sich aktuell gar nicht in Deutschland aufhalte oder jene, die im Gefängnis sitzen. Doch nicht jeder Gefährder darf mit einem Terroristen gleichgesetzt werden.

Auch das Landeskriminalamt Sachsen hat kürzlich eine entsprechende Statistik vorgestellt. Darin heißt es, dass bis Ende November 2018 81 Verfahren we-

gen rechtsextrem motivierter Straftaten durchgeführt wurden, islamistisch motiviert waren 22. Die Behörden gehen außerdem von 390 Islamisten im Freistaat aus. Zum Vergleich: Im selben Zeitraum wurden 2.600 Personen dem rechtsextremen Spektrum zugerechnet.

Propaganda im Netz

Es gibt auch in Deutschland radikale Gläubige, die versuchen, andere zu solchen Taten anzustacheln. Sogenannte Hassprediger rekrutieren gezielt Kinder und Jugendliche für ihre Sache. Sie zeichnen ein anderes Bild des Islams – einen Glauben, der es erlaubt, Krieg zu führen und andere Menschen zu töten.

Der sogenannte Salafismus ist eine fundamentalistische Strömung, die Gott „Allah“ als einzigen rechtmäßigen Gesetzgeber sieht und den Umgang mit Ungläubigen – also mit Nicht-Muslimen – ablehnt. Einer der bekanntesten deutschen salafistischen Prediger ist Pierre Vogel. Er organisiert Demonstrationen und

spricht in emotionalen Videobotschaften über Gemeinschaft, Glaube und Werte. Hassprediger haben oft Kontakt zu terroristischen Organisationen.

Um neue Anhängerinnen und Anhänger zu rekrutieren, nutzt der Salafismus vor allem das Internet. Gerade die Videoplattform Youtube ist für viele junge Menschen ein wichtiges Unterhaltungs- und Informationsmedium. Deshalb steigt auch die Zahl der Youtube-Kanäle, die für Propagandazwecke genutzt werden. Wer zum Beispiel nach muslimischen Kanälen sucht, findet auch konservative, salafistische Kanäle. Manche von ihnen verteidigen Terror und Gewalt im Namen des Islam.

Die salafistische Szene ist auf Youtube sehr aktiv. Allein die „Die wahre Religion“ hat mehr als 24000 Abonnenten. Auch andere, ähnliche Kanäle streuen radikale Botschaften an tausende Nutzerinnen und Nutzer. Deshalb schaut auch der Verfassungsschutz zu und überprüft die Videos.

Gefahren erkennen

„Radikalisierungen haben ganz unterschiedliche Ursachen, oft spielen sowohl individuelle und familiäre als auch soziale und ideologische Motive eine Rolle“, erklärt der Islamwissenschaftler Götz Nordbruch. Der Islamismus sei häufig eine Antwort auf Verunsicherungen – zum Beispiel „persönliche Krisen wie familiäre Konflikte, Perspektivlosigkeit oder Gewalterfahrungen“. Das Problem seien also nicht die Fragen, die von Islamisten aufgeworfen werden, sondern die Antworten, die sie Jugendlichen geben. „Diese sind antidemokratisch, antipluralistisch, geprägt von Schwarz-Weiß-Denken, rigiden Gemeinschaftsvorstellungen und einer Abwertung von anderen“, so Nordbruch weiter.

„Wer sich unsicher ist, ob sich ein Jugendlicher radikalisiert, sollte Beratungsstellen kontaktieren“, empfiehlt Nordbruch. Diese gibt es in allen Bundesländern. Die Mitarbeitenden können einschätzen, ob es um eine vielleicht sehr konservative Form von Religiosität geht, um eine Provokation, oder ob tatsächlich die Gefahr einer Hinwendung zum Extremismus besteht.

Wenn sich junge Menschen radikalisieren

Oft wird zu spät erkannt, wenn junge Menschen mit extremistischen Szenen sympathisieren.

Ausreise

Linda S. war im Sommer 2016 aus dem sächsischen Pulsnitz verschwunden und hatte sich in den Irak abgesetzt, kurz nachdem sie zum Islam übergetreten war. Sie war damals 16 Jahre alt. Von der Türkei aus reiste sie illegal über die Grenze nach Syrien ein. Unterwegs hatte sie am Telefon Mohammed geheiratet, einen Österreicher mit tschetschenischen Wurzeln. Wenig später ging sie in den Irak und schloss sich der Terrororganisation Islamischer Staat (IS) an. Ihrer Mutter schickte sie während der ganzen Zeit eine einzige Nachricht: Sie sei am Leben. Doch schon ein Jahr später wurde Linda von der irakischen Armee festgenommen. Nach ihrer Festnahme hatte sie in einem Interview bedauert, sich der Terrororganisation angeschlossen zu haben: „Ich weiß nicht, wie ich auf so eine dumme Idee kommen konnte, weil ich hab mir mein Leben damit ruiniert.“ In Bagdad wurde sie zu sechs Jahren Haft verurteilt. Ende 2018 wurde die Haftzeit auf fünf Jahre verkürzt.

Rückkehr

Die Staatsanwaltschaft Dresden hatte mit einem internationalen Haftbefehl nach **Samuel W.** aus Dippoldiswalde gefahndet, nachdem der junge Mann im September 2014 mit seinem 19-jährigen Kumpel Max P. in Richtung Syrien aufgebrochen war. Vorher waren beide zum Islam konvertiert und wollten angeblich in den „Heiligen Krieg“ ziehen. Mit dem Bus fuhren beide von München nach Istanbul, 32 Stunden durch Österreich, Italien, Bulgarien. Später bekommt Samuel Zweifel, per E-Mail und Facebook nimmt er Kontakt zu seinem Vater auf. Gemeinsam überlegen sie sich einen Plan und bereiten seine Rückkehr nach Deutschland vor. Während von Max P. weiterhin jede Spur fehlt, stellte sich Samuel schließlich freiwillig den Behörden in der Türkei und kehrte zurück. Am Flughafen in München wurde er festgenommen und musste sich vor Gericht verantworten. 2016 wurde er freigesprochen, muss sich jedoch dreimal die Woche bei der Polizei melden.

Anschlag

Das wohl bekannteste Beispiel für einen islamistischen Täter ist **Anis A.**, der im Dezember 2016 einen terroristischen Anschlag auf den Weihnachtsmarkt am Berliner Breitscheidplatz verübte. Er stahl einen Sattelzug einer polnischen Spedition, indem er den polnischen Fahrer mit einer Pistole erschoss. Elf Menschen starben, 55 wurden zum Teil schwer verletzt. Nach dem Anschlag konnte er zu Fuß vom Tatort flüchten. Mit dem Zug fuhr er über Frankreich weiter nach Italien. Doch nur wenige Tage später wurde er bei einem Schusswechsel mit zwei Polizisten in Mailand (Italien) getötet. Vor seiner Tat verbüßte Anis A. eine vierjährige Haftstrafe in Italien. Dort wurde er immer radikaler, griff Mitgefangene und das Sicherheitspersonal an. Auch näherte er sich im Gefängnis den Ideen des Terrorismus an. 2015 kam Anis A. als Flüchtling nach Deutschland und hatte mehrere Identitäten. Später wurde bekannt, dass er einen Sprengstoffanschlag plante.

WAS GLAUBST DU?

Bekannte Gesichter und ihr Glaube



Cemile Giousouf

Sie ist eine von zwei Musliminnen im Bundestag und Mitglied der CDU. Warum das passt? Weil, so Giousouf, das „christliche Menschenbild“ ihrer Partei „eine Brücke für Menschen in den Migrantencommunities“ sei, „denen Religion wichtig ist“. Ihre Eltern stammen aus Griechenland.

Fotoquelle: © Tobias Koch (www.tobiaskoch.net)



Omid Nouripour

Der Bundestagsabgeordnete der Grünen war lange Zeit der Einzige im Parlament, der als Muslim geführt wurde. Nouripour wurde 1975 im Iran geboren, lebt seit seinem 13. Lebensjahr in Deutschland und trat 1996 den Grünen bei. Er ist außenpolitischer Sprecher seiner Fraktion.

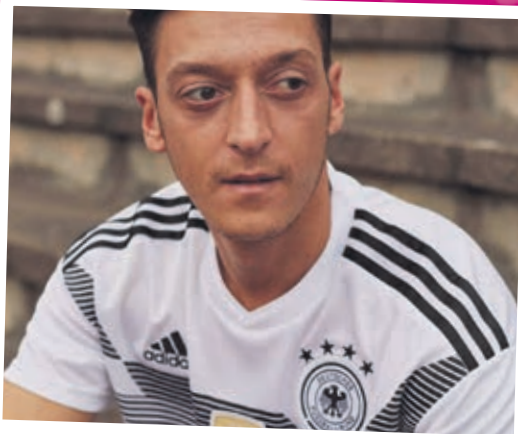
Fotoquelle: © Omid Nouripour



Zeina Nassar

Mit Kopftuch im Boxring? Kein Problem. Für Zeina Nassar, deutsche Meisterin im Federgewicht, sowieso nicht. Die 20 Jahre alte Berlinerin boxt mit einem Hijab mit dem Logo ihres Sponsors Nike, hat dazu den Körper bis auf das Gesicht völlig verdeckt. 2020 will sie zu Olympia nach Tokio.

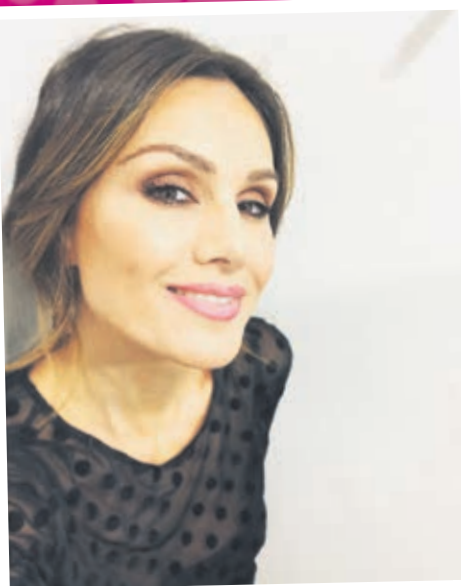
Fotoquelle: © Zeina Nassar Facebook / @ZeinaBoxen



Mesut Özil

2016 besuchte der Spieler des FC Arsenal die Kaaba, das Heiligtum des Islams. Ein Foto davon veröffentlichte er auf seinem Facebook-Profil. „Ich bin ein religiöser Mensch. Für mich ist es wichtig zu beten. Ich bete auf dem Platz“, sagt Özil selbst. In London geht er regelmäßig in die Moschee.

Fotoquelle: © Mesut Özil Facebook / @mesutoezil



Nazan Eckes

Sie ist seit Jahren das Gesicht von RTL – Eckes moderiert Explosiv Weekend, „Deutschland sucht den Superstar“ und saß in der Jury von „Das Supertalent“. Auch sie bekennt sich zum Islam. Wie sie den Glauben lebt? „Nicht aktiv. Aber ich bete und glaube. Bei mir findet der Islam im Kopf statt.“

Fotoquelle: © Nazan Eckes Instagram / @eckes.nazan



Shkodran Mustafi

In Brasilien gehörte er zum Weltmeisterkader der deutschen Elf. Heute spielt der Innenverteidiger beim FC Arsenal London. Der Glaube ist ihm „sehr, sehr wichtig“, sagt Mustafi: „Ich versuche, mein Leben bestmöglich danach auszurichten.“ Fünf Gebete am Tag schafft er allerdings nicht immer.

Fotoquelle: © Shkodran Mustafi Facebook / @ShkodranMustafi

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Sächsische Landeszentrale für politische Bildung (SLpB), Schützenhofstraße 36, 01129 Dresden, wtf.slpb.de

REDAKTION

Thomas Platz (V.i.S.d.P.)
Referent Öffentlichkeitsarbeit
Tel. 0351/853 18 21, E-Mail: thomas.platz@slpb.smk.sachsen.de;
Annette Rehfeld-Staudt
Referatsleiterin politische Bildung online, E-Mail: annette.rehfeld-staudt@slpb.smk.sachsen.de

STAWOWY: Benjamin Kutz, Peter Stawowy, Romina Stawowy

TITELBILD

Benjamin Jenak

GESTALTUNG

STAWOWY:
Basti Tóth, Ali Arab Purian

AUFLAGE

50.000 Exemplare

DRUCK

DDV Druck GmbH
Meinholdstraße 2
01129 Dresden

VERTEILERHINWEIS

#wtf?! wird als Informationszeitschrift von der SLpB im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlhelferinnen und -helfer zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden.

Wer hätt's gewusst?

Die großen Religionen der Welt sind gar nicht so verschieden, wie viele immer meinen. #wtf?! zeigt, welche Gemeinsamkeiten es gibt.

Es gibt nur einen Gott

Das Christentum und der Islam sind beide aus dem Judentum entstanden. Deshalb kennen viele Gläubige auch die Geschichten aus der Thora, dem heiligen Buch der Juden. Teilweise verehren jüdische, muslimische und christliche Gläubige auch dieselben Propheten – das sind Gesandte Gottes. Es gibt aber auch Religionen, bei denen die Menschen an ganz viele Götter glauben. Ein Beispiel dafür ist der Hinduismus.

Helfen und spenden

Ob Armensteuer (Zakat), Mitzvah Day oder Nächstenliebe – ohne gute Taten kommt keine Religion aus. In der jüdischen Gemeinschaft entstand so ein „Tag der guten Taten“, der sogenannte Mitzvah Day. Die Idee: Jüdische Gläubige sollten sich einmal im Jahr für Hilfsbedürftige einsetzen. Auch im Christentum spielt es eine wichtige Rolle, sich für andere einzusetzen. Religiöse Menschen sehen sich oft als große Gemeinschaft.

Leben nach dem Tod

Jede Religion hat eine andere Vorstellung, was nach dem Tod mit den Menschen passiert. Im Islam, dem Christen- und dem Judentum gibt es allerdings Ähnlichkeiten. Diese drei Religionen gehen nämlich davon aus, dass es ein Leben im Diesseits, also auf der Erde, und ein anderes, besseres Leben im Jenseits, also im Paradies oder im Himmel, gibt. Anhänger des Hinduismus und des Buddhismus glauben an die Wiedergeburt.